



**"ALLES IN DER WELT
ENDET DURCH ZUFALL
UND ERMÜDUNG"**



u-Bote*

#8

info*

707

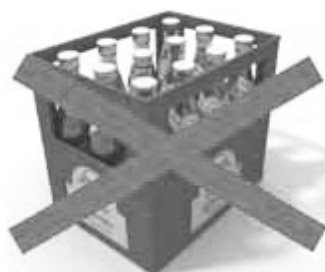
Studieren zwischen Idealismus und Pragmatismus.
Versuch einer Betrachtung



u-astainfo*

737

böser rektor:



kein freibier mehr für studis

**pl
ei
te**

u-astainfo*

717

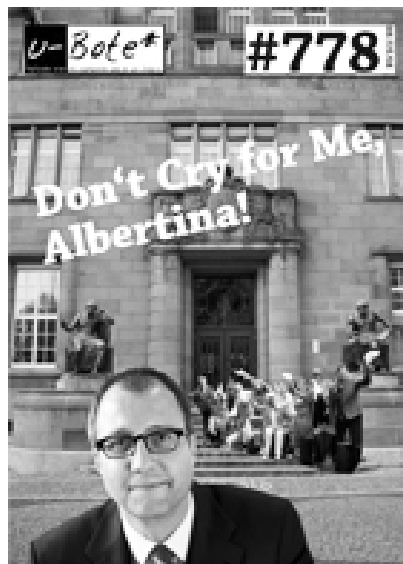
hat zukunfft
eine bildung?



... wir halten ausschau

u-Bote*

#778



u-Bote*

#789



gebührenFREI

- Alle Infos zum Boykott -

Liebe Menschen,

In der Politik bewegt sich tatsächlich was! Vor allem gibt es immer wieder große Verschlechterungen in kürzester Zeit. Aber manchmal setzt sich auch jene Vernunft durch, mit der man sich als Normalbürgerkind anfreunden kann. Nach über dreißig Jahren bekommen wir wieder die VS. Mit den Provisorien, die in der Übergangszeit geschaffen wurden, muss aber auch die Redaktion dieser Zeitschrift weichen. Ihr haltet mit dieser Ausgabe den letzten aller u-boten in der

Hand. Mit ihm endet auch ein Teil des u-astas. Gerne hätten wir uns der Aufarbeitung der langen und spannenden Geschichte desselben gewidmet, aber unsere Überzeugung nach schauen wir nach vorn! Hochschulpolitik wird mit der VS auch nicht weniger spannend. Neben vielen updates über die Vorstandsarbeit, spannenden Rezensionen zweier Bücher (S. 13), einem Bericht über das Holi Color Open Air (S.12), gibt es drei Artikel über rechte Umtriebe an der Uni (S.8 – 11). Der Vorstandsbericht ist spannend wie immer, Florian informiert euch außerdem

über die letzte VV (S.5), die viel zu viele von euch verpasst haben! Ein bisschen theatralisch werden wir außerdem schon noch, auf dem Abschiedsbrief (S.14). Während es zwar keinen Rückblick „an und fürsich“ gibt, haben wir überall einige Highlights unter den Covern der letzten Jahre untergebracht. Wer diese richtig mit den Redaktionsgruppenfotos verknüpft, kann an einen kleinen Gewinnspiel teilnehmen! Für Infos siehe Seite 14.

Viel Spaß beim Lesen!

Die Redaktion.

Inhalt #844

HoPo

Uniwahl: Platz ist für alle da	S. 3
Vorstandsbericht: Der Vorstand Resümiert	S. 4
VV: Bald freie Fahrt in BaWü	S. 5
Feminisierung von schwulen Männern im Alltag	S. 6
Fakultätsratswahlen, wozu?	S. 7

Thema: Rechtsradikalismus und Rassismus an der Uni

Beobachtungen zur Debatte	S. 8
Strukturen an der Uni: Lieber Elite als Mensch	S. 9
Eurozentrismus: Der Rassismus der Anderen	S. 10

Kultur

Festivals: Bunt, Bunter, Freiburg	S. 12
Rezensionen: Martin Walser	S. 13
In eigener Sache: Ein Abschiedsbrief	S. 14

we are u

Service und Termine	S. 15
stud.live	S. 16

Warum geschlechtsneutral?

Der u-asta tritt ausdrücklich für die konsequente Verwendung geschlechtsneutraler Formulierungen ein (z.B. das „große I“). Wir sehen dies als unverzichtbares, wenn auch nicht hinreichendes Mittel, um die tatsächliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Gesellschaft zu erreichen. AutorInnen, die von einer entsprechenden Schreibweise abweichen, sind dafür ausschließlich selbst verantwortlich.



Strahlender Fortschritt

Ein giftig piependes Geräusch lässt die sich bis zu diesem Zeitpunkt entspannt unterhaltenden Studierenden aufschrecken. Der schrille Ton der Hebebühne beißt in den Ohren, verhindert jegliches freudige Gespräch. Auch die bis dahin in der warmen Julisonne flanierenden beschleunigen hektisch ihren Schritt, getrieben von dem Piepen, das in die Ohren dringt, jegliches sommerlich optimistisches Lächeln in schmerzverzerrte, zusammengekniffene Augen zerformt, die Augenbrauen hinter die Gläsern der Sonnenbrille vertreibt und wilde Furchen auf der braungebrannten Stirn hinterlässt. Fenster in der gegenüberliegenden Bibliothek des Ethnologischen Instituts schließend knallend, hinter ihnen zeigen sich verstört blickende Studierende. Zurück in dem piependen Lärm bleibt ein alter Mann. Dreht sich langsam, wendet seinen Blick gen oben zu Hebebühne, auf den Bauch über den ein Karohemd spannt Hemd, brennt gleißend die Sonne. Der Schweiß glitzert auf der tiefroten Stirn, andächtig folgt er dem Förderkorb, der die zwei Arbeiter immer höher an der entstehenden Glasfassade entlanggleiten lässt. Das muss er sein, der Fortschritt.

Eric Steinsberger

Platz ist für alle da

StuRa-Wahlen sorgen für (k)eine Überraschung

Einen so großen Wahlzettel hat es vermutlich noch nie an der Universität Freiburg gegeben. Denn bei den vergangenen Universitätswahlen letzte Woche konnte man sein Kreuzchen für den Studierendenrat auf einem Wahlzettel im Format DIN-A3 setzen. Einige sprachen sogar vom größten Wahlzettel aller Zeiten, kurz: GröWaZ.

Enttäuschend war hingegen die Wahlbeteiligung, die bei weitem nicht so beeindruckend groß war wie der GröWaZ. Mit lediglich 12 Prozent beteiligten sich relativ wenige Studierende an der Wahl. Schuld daran ist vermutlich das Adamsverfahren, nach dem die Sitze im Studierendenrat verteilt werden. Denn dieses Verfahren hat die Eigenschaft, dass jede Initiative, die mindestens eine Stimme bekommen hat, auch einen Sitz erhält. Dies ist aber nur dann der Fall, wenn die Anzahl der Sitze gleich groß oder größer ist als jene der antretenden Initiativen.

Diese Situation trat bei der diesjährigen Universitätswahl ein. Denn dort traten zehn Initiativen, für zehn Plätze im Studierendenrat ein. Das ist ungefähr so wie mit dem gesicherten Kitaplatz, nur dass man hier, im Gegensatz zur Bundesregierung, jeder Initiative einen Platz garantieren kann.

Die Idee, die hinter dieser Auszählungsmodalität steckt, ist es, so viele Initiativen wie möglich in den Studierendenrat zu integrieren, damit sie dort ihre Vorschläge einbringen können. Die Folgen sind aber verheerend. Denn so kann keine antretende Initiative mehr als einen Sitz für sich beanspruchen und somit auch ihren Anträgen Geicht verleihen. So sind im Endeffekt die 1173 Stimmen für Milena Stegener (Campusgrün) gleich viel Wert wie die 242 Stimmen, die Jakob Bach von der Liste abgeschmackter Studierender für sich verbuchen konnte.

Wären die Stimmen nach einem anderen Verfahren ausgezählt worden, wäre es ansonsten zu einer Sensation

gekommen. Denn dann hätte nämlich Campusgrün, das sonst bei den Wahlen kaum eine Rolle gespielt hatte, die Wahl mit fast 31% gewonnen, gefolgt von den Jusos mit 18% der Stimmen. Auf dem letzten Platz wäre die AgD gelandet, mit nur 4% der Stimmen.

Auf diese Weise hatte zwar jede Initiative einen sicheren Platz im Studierendenrat. Dies musste aber nicht unbedingt auch für den oder die SpitzenkandidatIn gelten. So konnte sich bei der LaSt, den Jusos und der AgD der bzw. die Zweitplatzierte klar durchsetzen.

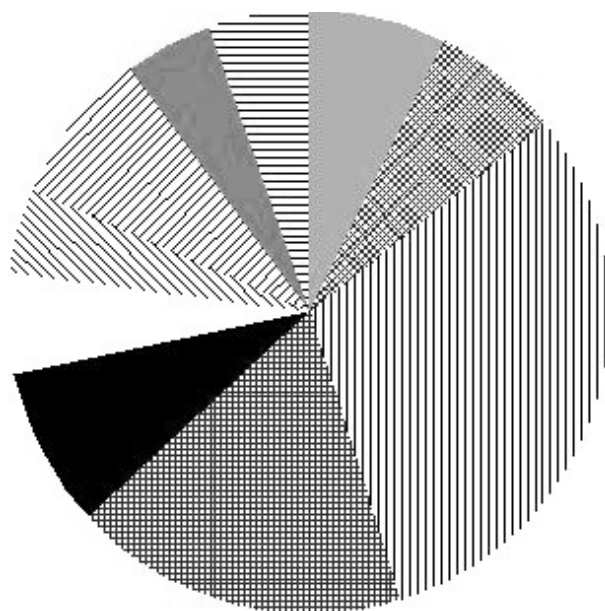
Die Wahl in den Senat brachte dieses Jahr keine Neuerung. Von den vier Senatsplätzen gingen drei an das Bündnis VS und einer an die Jusos. So konnte sich BVS in alter buf-Manier wieder die studentische Mehrheit im Senat sichern. Das Bündnis hatte sich dafür eingesetzt, dass dessen Vertreter an die Beschlüsse des Studierendenrates gebunden sind. Denn der Senat wird unabhängig vom Studierendenrat gewählt. So sind dessen Mitglieder nicht gezwungen, sich an die Bestimmungen des zentralen studentischen Gremiums zu halten.

Die Gremien der Verfassten Studierendenschaft sind nun besetzt und man könnte glauben, dass jetzt alles vollendet ist. Die Wahlen haben aber bewiesen, dass dies nicht der Fall ist. Vor allem das Vergabesystem der Sitze hat gezeigt, dass noch einiges an Arbeit zu tun ist. Es ist zwar lobenswert, wenn man durch das Adamsverfahren allen Initiativen einen Platz im Studierendenrat geben will, damit diese

ihre Anträge einbringen können. Es schadet diesen aber auch, wenn sie ihre Anträge nicht durchbringen können.

So könnte unter der derzeitigen Konstellation eine Initiative, die zwar fast 99% aller Stimmen bekommen hat, aber nur einen Sitz, ihr Stimmgewicht nicht umsetzen und würde schlechtestenfalls immer nur in der Minderheit sein. Dies würde den demokratischen WählerInnenwille stark verzerren. Um aber eine Änderung in diesem Bereich zu erwirken, bräuchte es eine Zweidrittel-Mehrheit im Studierendenrat, da es sich hierbei um eine Änderung der Satzung handelt. Wenn die Studierendenvertreter im Herbst zusammenkommen werden, wird sich zeigen, wie gut das neue System funktioniert. Ob es zu den besagten Feinjustierungen kommt, muss aber noch abgewartet werden.

Florian Unterfrauner



= LaSt
 // RCDS
 OfaMed
 # Jusos
 // Linke.SDS
 ■ Menschenrechte für die Poolkatze
 // AgD
 ■ LHG
 // Campusgrün
 ■ Die Hochschulgruppe

Stimmenanteile der StuRa Initiativen

Der letzte u-asta-Vorstandsbericht aller Zeiten:

der letzte u-asta Vorstand resümiert

Es ist Mitte Juli und unsere Amtszeit neigt sich dem Ende zu. Aber nicht nur unsere Amtszeit endet zum 30. September, auch die Zeit des u-asta ist dann vorbei. Durch die Wiedereinführung der Verfassten Studierendenschaft und dem Erlangen des so lange geforderten politischen Mandats wird der u-asta nun endlich entbehrlich. Durch unseren jahrelangen Kampf haben wir unser Ziel erreicht: den u-asta überflüssig zu machen und die offiziellen Strukturen zu ändern. Denn eines haben wir die letzten Jahre eindrucksvoll gezeigt: obwohl es politisch von Seiten der baden-württembergischen Landesregierung jahrzehntelang gewollt war, haben wir uns nicht mundtot machen lassen und die Freiburger Uni-Studierenden auch politisch meinungsstark vertreten.

1977 wurde die Verfasste Studierendenschaft vom damaligen baden-württembergischen Ministerpräsidenten Hans Filbinger, einem ehemaligen Nazirichter und NSDAP-Mitglied, abgeschafft. Die Studierendenvertretungen durften sich nun offiziell nur noch zu musischen, kulturellen und sportlichen Angelegenheiten äußern. So sollte der von Filbinger damals wahrgenommene (links-)terroristische Sumpf an den Hochschulen ausgetrocknet werden. Welch Geistes Kind Filbinger, und somit auch die Idee der Abschaffung der Verfassten Studierendenschaft ist, zeigen Äußerungen Filbingers von 1978, als er mit seiner aktiven-Nazi-Vergangenheit konfrontiert wurde: „Was damals Rechts war, kann heute nicht Unrecht sein!“

All diese Informationen gehören in eine gelungene u-asta-Rede und wir hoffen, dass diese Infos für euch nichts Neues mehr sind. Um ein Resümee über die u-asta-Zeit im Allgemeinen und unser Jahr als Vorstand im Besonderen ziehen zu können, ist der notorische Filbinger-Nazi-Diss natürlich unabdingbar.

Um eine der wichtigsten Erkenntnisse der über 36 Jahre u-asta-Zeit zu formulieren, möchte ich Lennis Rede bei den u-asta-Abschiedsfeierlichkeiten am 1. Juni zitieren: "Wenn man unterstellt, dass man aus der Geschichte lernen kann, was lernen wir dann aus der Geschichte des u-asta? Eine wichtige Lektion möchte ich gleichzeitig als Warnung formulieren. Falls von Seiten der Politik Versuche unternommen werden sollten, die Mündigkeit und die Handlungsfähigkeit der Studierendenvertretungen erneut einzuschränken, sage ich ganz klar: Nicht mit uns! Wir haben über 30 Jahre Erfahrung darin, uns gegen ein Demokratieverständnis von Vorgestern zu wehren. Wir haben – mit Verlaub – mehr Erfahrung als Sie. Was auch immer Sie unternehmen. Wir lassen uns nicht entmündigen, also lassen Sie etwaige Versuche gleich bleiben." Die politische Studierendenvertretung der letzten 36 Jahre hat gezeigt, dass wir in der Lage sind, unsere Grundrechte auf politische Meinungsäußerung wahrzunehmen. Wenn das nicht offiziell möglich ist, dann eben über Umwege durch das unabhängige System des u-asta. Außerdem hat gerade das letzte Jahrzehnt gezeigt, dass die, oft als utopisch und von Parlamentarier*innen als naiv belächelten, basisdemokratischen Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozesse bestens funktionieren. Basisdemokratie benötigt vielleicht manchmal mehr Zeit und es werden längere Diskussionen geführt, aber genau das ist doch auch eine der großen Stärke der Basisdemokratie. Nicht Parlamentarier*innen, die nur einmal im Jahr gewählt werden, sind an den Diskussionen und Entscheidungen der Studierendenschaft beteiligt, sondern ALLE Studierenden können sich jederzeit aktiv einbringen, mitdiskutieren und mitentscheiden.

Wir als letzter u-asta Vorstand freuen uns nun, dass wir hier in Freiburg ein Verfasste-Studierendenschaft-Modell

bekommen, das die Idee der Basisdemokratie weiterträgt und als Hauptelement weiterhin die offenen Fachschaften, Vollversammlungen und nun auch Urabstimmungen vorsieht. Möglichkeiten zur direkten Beteiligung und Partizipation sind also auch in den kommenden Jahren gesichert.

Auch bei der Senatswahl konnte sich die Idee der Basisdemokratie erfolgreich durchsetzen, so hat das Bündnis Verfasste Studierendenschaft (BVS), das antritt, um die Entscheidungen des Studierendenrats in den Senat zu tragen, drei der vier Senatsplätze geholt. Die Freiburger Uni-Studierenden haben, durch die Wahl des Neuen Mischmodells und drei BVS-Senator*innen gezeigt, dass sie die Ideen der Basisdemokratie befürworten und den parteinahen Hochschulgruppen, sowie der Vorstellung "es reicht mir ein Mal im Jahr meine Stimme abzugeben" erneut (und das gleich bei drei Wahlen in diesem Semester) eine eindeutige Abfuhr erteilt.

Die super anstrengende Zeit der beiden Urabstimmungen, sowie der Uniwahl hat sich also wirklich gelohnt. Wir freuen uns, die politische Arbeit der letzten Jahre durch die Wahl eines basisdemokratischen VS-Modells erfolgreich abrunden zu können. Ganz zum Schluss bleibt uns vor allem eines: Wir wollen uns bedanken bei all den ehemaligen und aktuell Aktiven. Euer/unser Widerstand und eure/unsere politische Arbeit waren richtig und wichtig und vor allem erfolgreich. Wir haben uns nicht mundtot machen lassen und die Freiburger (Hochschul) politik stets aktiv mitgestaltet. Wir sind uns sicher, dass das auch in Zukunft so fortgeführt wird und wünschen unseren Nachfolger*innen im Amt viel Erfolg dabei, die Verfasste Studierendenschaft in gute Bahnen zu lenken.

Rebekka Blum

Bald Freie Fahrt in BaWü?

Mit der VS kommt viel Neues auf die Studierenden zu

Es war eine sehr informative Vollversammlung“, sagt Vorstand Hannes Hein, als auch die letzten Studierenden das Audimax verlassen. „Schade aber, dass sie nicht beschlussfähig war“, bedauert er. Denn an jenem Mittwoch Abend, an dem die Temperaturen teilweise über die 30-Grad-Marke geklettert waren, hatten sich lediglich 80 Studierende eingefunden, um an der Vollversammlung teilzunehmen, die voraussichtlich die letzte unter Leitung des u-asta war.

Die Gründe für die geringe Beteiligung waren zum einen vermutlich die angenehmen Temperaturen, die, nach dem verregneten Mai, viele Studierende dazu verlockt hatten, den Abend im Freien zu verbringen. Zum anderen mag die Tagesordnung der Vollversammlung ebenfalls dazu beigetragen haben, dass sich nur wenige Personen in das Audimax verirrt hatten. Denn darauf standen keine Diskussions-, sondern nur zwei Informationspunkte. „Uns lagen keine Anträge aus den Fachschaften vor“, erklärt Hein die Ursache dafür. Zwar sei ein Antrag zum Thema Drohnen eingereicht worden. Dieser sei aber laut Hein unklar formuliert gewesen, so dass sich der Vorstand nicht in der Lage sah, diesen Antrag angemessen vorzutragen. Er wurde dann aber auch in der Vollversammlung nicht vom Antragsteller eingebracht.

Trotz alledem gab es auch auf dieser Vollversammlung hitzige Diskussionen. Vor allem der Tagesordnungspunkt zur Einführung eines in ganz Baden-Württemberg gültigen Semestertickets sorgte für einige Auseinandersetzungen. Da die Studierendenvertretung mit der Einführung der Verfassten Studierendenschaft zu einer Rechtspersönlichkeit wird, kann sie Verträge unterzeichnen und somit direkt über ein solches Semesterticket mitverhandeln. Momentan werden die Verhandlungen über das Semesterticket vom Studentenwerk Freiburg und der VAG, im Beisein der Studierenden, geführt. Den Vertrag unterzeichnet aber das Studentenwerk, weil der bisherige AStA nicht dazu befugt war.

Das könnte sich ab Anfang des nächsten Semesters ändern, denn ein landesweites Semesterticket ist im Koalitionsvertrag der Gtün-Roten Landesregierung festgeschrieben. Dazu müsste aber das Studentenwerk diese Kompetenz an die Studierendenvertretung abgeben, da diese sich nicht einfach Aufgaben des Studentenwerkes aneignen darf.

Für ein solches Semesterticket gibt es mehrere Überlegungen. Einerseits gibt es die Möglichkeit, ein optionales Ticket einzuführen. Das heißt, dass jeder selbst entscheiden kann, ob er sich ein solches Ticket kaufen will oder nicht. Andererseits kann man, wie zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen, ein solidarisches Semesterticket für den lokalen Verkehrsbund einführen. Dieses kann dann für einen Aufpreis für das gesamte Bundesland gültig gemacht werden.

Neben diesen beiden Möglichkeiten stehen aber noch andere Optionen im Raum. So kann das Semesterticket durch einen Sockelbeitrag gestützt werden. Dieser wird von allen Studierenden bezahlt, unabhängig davon, ob sie sich ein Semesterticket kaufen, damit der Preis dafür sinkt. Zusätzlich könnten aber auch weitere Extradienste in das Semesterticket einbezogen werden, wie die Mitnahme von Kindern, Fahrrädern oder Tieren. Für ein landesweites Semesterticket würden auch die Zahlen sprechen. Laut dem Jahresbericht des Rektorats der Universität Freiburg des vergangenen Jahres kommen 84% aller Studierenden an der Universität aus Baden-Württemberg. Die Anzahl möglicher Pendler ist somit sehr hoch. Ebenfalls interessant: Das Freiburger Semesterticket wird von 80% aller Studierenden in Anspruch genommen.

Auch im Plenum zeigte man sich erfreut über ein landesweites Semesterticket, es wurden jedoch einige schwerwiegende Argumente gegen ein verpflichtendes Ticket für alle Studierende aufgezählt. Dabei wurde argumentiert, dass viele Studierende aus der näheren Umgebung kämen, so dass das aktuelle Semester-

ticket schon ausreichen würde, um heimzufahren. Ebenfalls wurde der Einwand eingebracht, dass es insbesondere für die längeren Strecken bereits kostengünstigere Angebote gebe, wie zum Beispiel Fahrgemeinschaften, Fernbusse oder das Baden-Württemberg Ticket. Außerdem würde ein verpflichtendes Semesterticket weitere Kosten schaffen und somit eine Art der Zugangsbeschränkung sein. Im Laufe der Diskussion kristallisierte sich eine generelle Begrüßung des Semestertickets heraus, obwohl sich das Plenum großteils skeptisch gegenüber einem verpflichtenden Ticket gezeigt hatte. Die Pläne für ein Semesterticket sollen noch in der Landes-Asten-Konferenz besprochen werden, um zu prüfen, ob es auch ein landesweites Interesse daran gibt.

Neben diesem umfangreichen Punkt wurde aber auch noch einmal das neue Mischmodell vorgestellt, das ab nächsten Wintersemester die Grundpfeiler der Studierendenvertretung bilden soll. Dabei kamen auch einige wichtige Dinge zur Sprache für die zukünftige Arbeit der Gremien. So wird nicht mehr von Fachschaften gesprochen, sondern von Fachbereichen. Diese sollen aus mindestens 200 Personen bestehen. Auch was die Fachbereichssitzungen anbelangt, gibt es Änderungen. Denn nunmehr müssen Fachbereiche beschlussfähig sein, um Entscheidungen zu treffen. Das heißt das der Fachbereichsvertreter und 0,75% der Studierenden des Fachbereiches anwesend sein müssen. Außerdem muss jeder Fachbereich seine Tagesordnung vor der Sitzung öffentlich machen. Zu guter Letzt brauchen alle Organe der Verfassten Studierendenschaft eine Geschäfts- und eine Finanzordnung. Diese sollte bis zur ersten Sitzung des jeweiligen Gremiums ausgearbeitet werden. Bis dahin ist aber noch genug Zeit und die Temperaturen werden dann auch viel angenehmer zum Arbeiten sein.

Florian Unterfrauner

„Ey, du Schwuchtel!“

Feminisierung von schwulen Männern im Alltag

Stell dir vor, du gehst durch die Uni und hörst, wie sich zwei Kommilitonen unterhalten und einer zum anderen sagt: „...hahaha, du Schwuchtel!“. Natürlich gehst du einfach weiter, denn es ist ja nicht weiter tragisch und außerdem alltäglich.

Wieso regen sich aber schwule, lesbische und queere Menschen über solche Formulierungen auf? Wieso genau soll man niemanden als „Schwuchtel“ bezeichnen?

Um das zu beantworten, muss zunächst eine weitere Frage gestellt werden. Was ist denn eine „Schwuchtel“?

Schwuchtel sind Männer, die Männer lieben. Aber nicht nur das. Der Begriff impliziert, dass es sich um einen Mann handelt, der sich tendenziell weiblich verhält. Die Unterstellung begründet sich aus dem Wunsch der Heterosexuellen, eine heterosexuelle Ordnung zu wahren. Indem der „Schwuchtel“ unterstellt wird, er habe sich eine weibliche Körpersprache angewöhnt und

verweibliche sich darüber hinaus beim Geschlechtsverkehr und in seiner ganzen Beziehung zu seinem Partner, ist ein Persönlichkeitskonzept gewahrt, wie man es auch schon von der heterosexuellen Frau kennt.

Was passiert, ist also Folgendes: der Schwule/die Schwuchtel wird in eine soziale Rolle gedrängt, um das Fremde in einen bereits verstandenen und etablierten Rahmen zu bringen. Dadurch wird vermieden, dass weitere Formen von Persönlichkeitsidentitäten erfasst werden müssen, die der subjektiv vereinfachten Wahrnehmung des Alltags widersprechen.

Wenn jemand als „Schwuchtel“ bezeichnet wird, dann wird seine Männlichkeit infrage gestellt. Führt man den Gedanken-

gang zu Ende, dann wird auf diese Weise eine Aberkennung der Männlichkeit in die Wege geleitet. Damit geht einher, dass Homosexualität nicht als eigenständige Identität anerkannt wird, weil sie immer in einer heterosexuellen Matrix gedacht wird (siehe: „Wer ist eigentlich der Mann in eurer Beziehung?“).

Es ist ein Rattenschwanz des angeblich überwundenen Patriarchats, dass Frauen gegenüber Männern von untergeordneter Bedeutung seien. Dem Feminismus sei Dank haben wir damit weitestgehend abgeschlossen. Bei der „Schwuchtel“ geht es nur noch um einen Verstoß im

ler Mann an den beiden Kommilitonen vorbeigelaufen. Dieser Mann hätte in diesem Fall im Vorbeigehen gehört, dass „Schwuchtel“ keine richtigen Männer sind.

Es stellt sich die Frage, ob der Schwule ein Problem damit hat, dass ihm seine Männlichkeit in einem alltäglichen Diskurs über Geschlechterverhalten, an dem er nicht beteiligt war, aberkannt wird. Wenn ja, dann würde es sich hierbei um einen Fall von Diskriminierung handeln.

Das ist die naheliegende Frage, die eigentlich nicht relevant ist. Die entscheidende Frage ist, ob es für denjenigen, der den Begriff „Schwuchtel“ benutzt, von Bedeutung ist, dass schwule Männer im Sinne eines normativen Verhaltensmusters keine richtigen Männer sind. Aus der Sicht deines Kommilitonen ist das zutreffend - er greift genau jenen, schwer greifbaren Mainstreamdiskurs auf, der soeben versuchsweise

erklärt wurde. Es handelt sich um eine Beleidigung, weil jemand im Rahmen eines diskriminierenden gesellschaftlichen Rahmendiskurses als „Schwuchtel“ bezeichnet wurde. Es kommt also nicht zwangsläufig darauf an, ob der Schwule glaubt, dass es beleidigend ist, oder darauf, dass ein Schwuler das Gespräch gehört hat, sondern darauf, dass die am Gespräch Beteiligten glauben, dass es eine Beleidigung ist. Entsprechend ist das an „die Schwuchtel“ geknüpfte Bedeutungsfeld diskriminierend, unabhängig davon, wer diesen Begriff in welchem Kontext benutzt und an wen er adressiert ist.



Esstättchen fragt man ja auch nicht, wer Messer und wer Gabel ist.

normativen Geschlechterverhalten, der als Gefahr für die bestehende konstruierte Ordnung empfunden wird. Die Frage ist also: warum kann man Frau nicht einfach Frau sein lassen? Und entsprechend einem Mann seine sexuelle Orientierung, ohne seine Körpersprache auf irgendeine Weise zu konnotieren.

Im Schimpfwort „Schwuchtel“ wird also die eigenständige Kategorie „Schwul“ negiert und kommuniziert, dass die soziale Rolle der „Schwuchtel“ gegenüber „dem Mann“ untergeordnet ist.

In dem Gespräch, welches du belauscht hast, wurde sehr wahrscheinlich kein schwuler Mann als „Schwuchtel“ bezeichnet. Es handelt sich um einen Witz, und kein Schwuler ist betroffen. Vielleicht ist aber gleichzeitig mit dir auch ein schwu-

SchwulesBi-Referat

Mitbestimmung im Fak-Rat

Wie sich Studierende für Studierende gegen Rektorat und Verwaltung durchsetzen wollen

Die Revolution ist vollzogen, die VS ist da, die Freiburger Studierenden haben gewählt. Es hat lange gedauert, aber ab nächstem Wintersemester haben wir endlich eine offizielle Verfassung, sind selbstverwaltet, haben ein hochschulpolitisches Mandat.

Ein wesentlicher Bestandteil dessen ist die studentische Mitsprache in den Fakultätsräten, die neben den Studienkommissionen und den Fakultätsvorständen jeweils das wichtigste Gremium auf Fakultätsebene bilden. In diesem Rat wirken neben dem Vorstand bis zu fünf Leiter/innen wissenschaftlicher Einrichtungen kraft ihres Amtes mit. Daneben sind sechs weitere Professor/innen, vier Vertreter/innen des wissenschaftlichen Dienstes, auch Mittelbau genannt, ein/e Mitarbeiter/in aus Administration und Technik sowie sage und schreibe fünf Studierende als Wahlmitglieder vertreten (bzw. sechs Mitglieder in den „großen“ Fakultätsräten der theologischen und der technischen Fakultät) – wir sind zugegebenermaßen also leicht unterrepräsentiert, aber unsere Stimmen werden gehört.

Auch bei den diesjährigen Universitätswahlen hatten wir Studierende wieder die Chance, unsere fünf Vertreter/innen für jede der elf Fakultäten zu wählen (die Amtszeit der übrigen Mitglieder beträgt vier Jahre). Max Wohltmann, Bachelorstudent aus dem Fachbereich Geschichte, ist eines der neuen Mitglieder des Rats der Philosophischen Fakultät und freut sich bereits auf die Mitwirkung an wichtigen Entscheidungen im sogenannten Fak-Rat, für ihn ein „Gremium der Begegnung zwischen Rektorat und Studierenden“. Er hofft, durch seine Arbeit die Beziehungen zwischen den beiden Gruppen verbessern zu können, da er ein gewisses Maß an Distanz zwischen ihnen festzustellen meint. „Viele Kommilitonen können die Entscheidungen, die von den Direktoren getroffen werden, nur schwer nachvollziehen. Diese Kommunikationsschwierigkeiten müssen überbrückt werden“, sagt er.

Einen besseren Einblick in die Arbeit seiner Fakultät bekommen, das wünscht sich Matthias Riediger aus dem Fachbereich Biologie, der für das nächste Jahr ebenfalls zum studentischen Fakultätsratsmitglied gewählt wurde. Bei ihm entsprang die Motivation für die Kandidatur dem Wunsch, aktiv mitdiskutieren und Verbesserungsvorschläge der Studierenden vortragen zu können. „Auch mit weniger Köpfen kann man es schaffen, seine Anliegen gewinnversprechend an den Mann zu bringen“, sagt er zuversichtlich im Hinblick auf das unausgeglichene Verhältnis zwischen Studierenden und Dozierenden bzw. Rektorat.

Die Arbeit, um die der Fak-Rat sich kümmert, betrifft unter anderem Vorschläge zur Verleihung von Honorar-, Gast- oder außerplanmäßigen Professuren und Stellungnahmen zu Berufungsvorschlägen. Das heißt, wenn ein/e Professor/in der jeweiligen Fakultät in Rente geht, bearbeitet der Rat die Bewerbungen möglicher Nachfolger/innen, über die letztendlich zwar der Senat bestimmt, der sich jedoch meist auf die Arbeit der Fakultätsräte verlässt. Weiterhin entscheiden diese über Änderungen in Prüfungs-, Promotions- und Habilitationsordnungen, im Einvernehmen mit der Studienkommission, auch StuKo genannt.

Die StuKo, in der ebenfalls Studierende sitzen, von denen eines außerdem dem Fak-Rat angehören sollte, kümmert sich in erster Linie um die Studienordnungen, um Missstände in der Lehr- und Lernsituation und um die Verwendung der Mittel für Studium und Lehre. Die Mitglieder werden auf Vorschlag der studentischen Mitglieder des Fak-Rates bestimmt. Den Vorsitz führt der/die Studiendekan/in, die außerdem dem Fakultätsvorstand angehört.

Der Vorstand selbst kümmert sich um Haushalt, Wirtschaft, Struktur- und Entwicklungspläne seiner Fakultät und besteht aus dem/der Dekan/in, der/die ihn nach außen vertritt und außerdem Senatsmitglied ist, ein bis zwei Prodekan/

innen als Stellvertreter/innen und dem/der Studiendekan/in.

In der Theorie klingt das alles, so lange der/die Betrachter/in den Überblick über komplizierten Strukturen nicht verliert, ziemlich gut. Doch wie das in der Praxis aussieht, darüber kann Lennart Lein, ehemaliges Fakultätsratsmitglied und langjähriger u-asta-Ehrenamtlicher, ein Lied singen: Oft würden die Formalia in den Fak-Ratssitzungen nicht eingehalten und studentische Vorschläge nicht berücksichtigt werden. „Der Teufel steckt im Detail“, sagt er. Aufgrund mangelnder Kapazitäten könnten die Strukturen von Professoren, die in Wirklichkeit wenig Ahnung von den Formalia hätten, legal unterlaufen werden, wodurch das Verwalten der Universität ein „immerwährender Ausnahmezustand“ sei. Hinzu komme, dass die Finanzierung deutscher Hochschulen in der Regel ungenügend sei und durch die Partizipation größerer Unternehmen im Unirat Ökonomie und Forschung verquickt würden, was unter anderem in der Exzellentinitiative zum Ausdruck komme. „Nichts desto trotz kann man durch die Arbeit in den Fakultätsräten und Studienkommissionen positiv Einfluss nehmen“, bilanziert er seine eigenen Erfahrungen.

Doch ein solches Ehrenamt erfordert natürlich auch Zeit. Für Max Riediger ist das kein Problem, sondern nur eine „Kopfsache“. Er bedauert, dass sich viele Studierende vor so einem Engagement scheuen und „deswegen oft eine Menge Fachschaftsarbeit an wenigen Leuten hängen bleibt.“ Umso besser, dass es diese Freiwilligen in Freiburg noch gibt. Auch Max Wohltmann ist sich sicher, dass er das Zeitmanagement von Lernaufwand und Ehrenamt schaffen kann, „weil die neue Stelle sicher spannend ist.“ Engagement basiert also zum großen Teil auf Überzeugungen und dem Spaß an der Sache.

Louisa Theresa Braun

Einige persönliche Zeilen

Sich auf extreme Rechte zu beschränken, greift in der Rassismusdebatte zu kurz

Als vor einem Jahr eine Studentin der Politikwissenschaft durch die Antifa als Neonazi geoutet wurde, war der Schock groß. Mitten unter uns war eine Kommilitonin, welche in Blogbeiträgen für Gewalt gegen „Rassefremde“ plädierte, zum „Rassenkrieg“ aufrief. Noch heute studiert sie, ist sie eingeschrieben an dieser Uni und damit Teil unseres Alltages, Teil der Panik, welche beinahe mythische Züge annimmt und damit Ursprung und Stoßpunkt zahlreicher, nicht zur Ruhe kommender Diskussionen.

Diskussionen über den persönlichen Umgang mit ihr, über Rechtsradikalismus. Diskussionen auch über die Frage, wie sich positionieren: zum Outing, in welchem Name, Adresse, Bilder öffentlich zugänglich sind.

In dem Moment, in dem mit dem Outing rechte Strukturen, im malerischen Freiburg, im aufgeklärt-humanistischen Raum der Universität, den wir als solchen zwar nie zu betiteln wagten, aber uns doch gerne in dessen Wohlfühlhöhle wiegen, offen gelegt wurden, blieb zunächst die große Sprachlosigkeit, das taube Unvermögen. Irgendwie, würden wir inzwischen sagen, haben wir es doch gewusst, geahnt. Doch unsere Unfähigkeit, der innere Streit, die Konflikte, die im Umgang mit dem Thema aufkamen, sprechen eine andere Sprache: die der Ignoranz. Einer Ignoranz, die nicht neu ist - demokratische staatlich verfasste Gesellschaften tun sich seit jeher schwer, entschlossen gegen rechte Strukturen vorzugehen - einer Ignoranz, welche aber auch nach wie vor unser Denken beherrscht. Wir haben zwei Semester verbracht, auf Neonazi-Strukturen einzuschlagen, uns ihrer Grausamkeiten, ihrer menschenverachtenden Ideologie zu vergegenwärtigen. Wir haben gezeigt, was uns und sie trennt, wie sehr wir doch verschieden sind von diesen Menschen.

Wir haben, auch wenn wir nun über die weit verzweigten Netzwerke rechtsradikaler und rechter Terroristen gelernt haben, uns blind gezeigt denjenigen

rechten Strukturen gegenüber, die sich dort verorten, was wir wohl als „die Mitte“ bezeichnen würden, selbst wenn wir jenes Links-Rechts-Schema aus guten Gründen ablehnen. Wir haben uns verschlossen gegenüber dem Rassismus, dem Nationalismus in unserer Mitte, dem Rechtspopulismus, auch dem stillen, ohne welchen all diejenigen, von denen wir uns zu distanzieren und lossagen versuchen, keinen Nährboden, keine stille Zustimmung erfahren könnten. Dabei sind die rassistischen Ausführungen unserer Kommilitonin keine von der Geschichte losgelösten Ereignisse und diese Geschichte keine, die an dieser Universität, auch durch uns, keine Fortsetzung erfahren würde.

Es überrascht nicht, dass wir schweigend auf die Gründung der Hochschulgruppe der wenigstens „nur“ rechtspopulistischen Alternative für Deutschland reagiert haben. Es überrascht nicht, dass jenen neonationalistischen Tönen, artikuliert von einem Teil der Gesellschaft, welcher sich als das akademische bessere Gewissen derselben versteht, kaum Achtung geschenkt wird. Es beunruhigt keine*n, dass als beste Strategie das Totschweigen, der Spott, der Hohn der Hilfen verkündet wird. Man solle der Sache keine Aufmerksamkeit schenken, wird gesagt und zeitgleich empört und belustigt man sich selbstreferentiell in linken Foren.

Womöglich ist der u-bote ein eben solches, womöglich lässt sich hier keine Kritik, keine ernstzunehmende und ernstgenommene formulieren, denn schließlich ist auch was hier steht, unter dem Verdacht der Reinwaschung, der Bekräftigung der eigenen antifaschistischen Identität, des Gefalts eins vor rassistischen Bildern und Einstellungen in unseren eigenen Köpfen. Sollte ich Teil sein dieses unreflektierten Schultergeklopfes, dass sich, wenngleich deutlich, so doch nur als ein relatives „Besser als“ entpuppt, so tut es mir Leid für all diejenigen, die wahrhaft gegen Rassismus und Ausgrenzung ankämpfen und jene, die tagtäglich unter ihm leiden.

Eric Steinsberger



A Der Bauwahn fährt ab

Verzicht auf Menschlichkeit

Über Burschenschaften, Rechtspopulismus und Elitismus

Glaubt man den Begründern der AfD-Hochschulgruppe in Freiburg, unterscheidet sie recht wenig von den anderen hochschulpolitischen Gruppen an dieser Universität: Ein bisschen mehr Politik um die Uni herum als der RCDS, das sei schon ihr Verständnis von Hochschulpolitik, lassen sie uns im Interview mit Fudder wissen. Etwas sonderbar erscheint das Konglomerat allein männlicher Studierender aus den gegenwartsgewandten Fächern der Jura und der VWL, dass wahlweise aus Froschperspektive abgeleuchtet oder mit angesichts ihrer ersten offiziellen politischen Tat zu sechst reichlich stolz dreinschauend vor dem majestätischen Eingang des KG IV posierend, den Eindruck machtvoller Zielgerichtetheit verbreiten möchte. Man will, deutlicher als vor dem historisch anmutenden Portal oder im dramatischen Gegenlicht kaum möglich, die Geschichtsträchtigkeit dieses Momentes zelebrieren: Hier, inmitten der Euro-Krise, der nach Geld haschenden Südländer stehen wir, die wirtschaftliche Vernunft. Dass dabei ein hochschulpolitisches Konzept, fehlt, muss nicht weiter stören. Gäbe es nicht zahlreiche Verknüpfungen zu Lehrenden an der Universität, der Schluss, es handle sich um das Projekt einiger Frustrierter, läge nahe.

Und dennoch ist die AfD aufgrund ihrer eigentlich tollpatschig bis hilflos erscheinenden Rhetorik nur das neueste Phänomen einer sich unter dem Schriftzug des gesunden Menschenverstandes in der Gesellschaft wabbernden rechten Ideologie. Solidarität - nur national. Es ist eine verkürzte und zugleich doch griffige Eigenverantwortungsrhetorik mit der die Partei Menschen für nationalistische Parolen vereinnahmt. Verkürzt, weil ohne Blick auf die ausbeuterischen Ursprünge der gegenwärtigen ökonomischen Abhängigkeit. Griffig, weil nur allzu vertraut: aus dem Sachzwangvokabular des zur Staatsraison gewordenen Neoliberalis-

mus, weiter aus dem Wortschatz des alltagsnationalistischen Mittelschichtskonservativismus.

So wundert es kaum, dass sich die Mitglieder*innen der AfD auch auf bundespolitischer Ebene auch aus dem universitären Umfeld rekrutieren. Gerade in Freiburg findet sich mit Elke Fein aus der geschichtswissenschaftlichen Fakultät eine der Sprecher*innen der Bundespartei und Landesvorsitzende sowie dem Jura-Professor Dietrich Murswiek, der unter anderem die Klage gegen den EU-Rettungsschirm unterstützte, prominente Gesichter der Bewegung. Weiterhin wirkte auch Ronald Asch, ebenfalls aus der Geschichtswissenschaft, an der Gründung des Regionalverbandes Freiburg mit.

Doch auch deutlich rechts des rechtskonservativen Spektrums finden sich Lehrende der Universität Freiburg wieder. So nennt die Burschenschaft Saxo-Selesia den Theologieprofessor Bernard Udhe ein Ehrenmitglied, was dieser auf Nachfrage des Blogs falschverbunden.net auch nicht dementieren wollte. Selbst im Vergleich mit anderen Burschenschaften ist die Saxo-Silesia als eindeutig rechts einzuordnen. Als es auf dem deutschen Burschenschaftstag im November letzten Jahres zum Bruch zwischen rechtskonservativen und noch weiter rechts stehenden Burschenschaften kam, entschied die Freiburger Burschenschaft sich zum Verbleib in dem seit einem halben Jahr nun gänzlich von radikal rechtsgesinnten dominierten Dachverband der deutschen Burschenschaften. Darüber hinaus plante die Saxo-Selesia die Veranstaltung eines sogenannten Kaderseminars, auf welchem die Mitglieder weiter in ihrem Weltbild gestärkt werden sollen. Dieses konnte aber aufgrund der Ankündigung massiven Protests verhindert werden.

Neben derartigen Veranstaltungen dient auch die dem Dachverband Deutschen Burschenschaft eigene Zeitschrift zur Festigung der rechten Weltansichten. Gerade die Besetzung des Postens des Chefredakteurs der Zeitung zeigt deutlich den Charakter und die ideologische Ausrichtung der Publikation. Musste der ehemalige Chefredakteur Nobert Weidner zum Schutz vor öffentlichen Reaktionen aufgrund seiner Verurteilung wegen Verunglimpfung Toter den Hut nehmen, folgt ihm mit Michael Pauwitz eine weitere Persönlichkeit des rechtsradikalen Spektrums. Hatte Weidner den NS-Widerstandskämpfer Bonhoeffer als einen „Landesverräter“ bezeichnet, ist Pauwitz Redakteur der rechten Wochenzeitung Junge Freiheit und Mitglied bei der Partei Republikaner.

Doch bleiben die Burschenschaften, welche sich als Lebensbünde verstehen, nicht allein unter sich. Angesichts eines langsam wachsenden Bewusstseins über die rechte Gesinnung vieler Verbindungen sowie des zunehmenden Attraktivitätsverlusts des Modells Lebensbund sinken die Zahlen neuer Mitglieder. Doch gerade angesichts enormer Mietkosten in Freiburg wirken die günstigen Zimmer oftmals als schmackhafter Köder, unwissende Studierende für rechte Ideologien zu gewinnen. Dabei wirken das Versprechen auf Gemeinschaft und die Hoffnung, über Beziehungen eine berufliche Sicherheit zu erlangen meist stärker als die Abneigung gegenüber der rechten Ideologie und der okkulten Riten aus dem 18. Jahrhundert. Kollektives Betrinken, Partys mit dem alleinigen Ziel sexueller Befriedigung und gewaltvolle Initiationsriten bis hin zum bekannt gewordenen Bild des Aufnehmens eines Knopfes auf die Kopfhaut bilden ein Parallelluniversum, welches komplettiert wird von der Vorstellung moralischer und rassistischer Überlegenheit.

Wie weit ein derartiger Überlegenheitswahn und die damit verbundene Geringschätzung menschlichen Lebens bereits in die Mitte der Gesellschaft vordringen ist, zeigte sich im November vergangenen Jahres auf erschreckend offensichtliche Weise. Studierende des juristischen Seminars hatten die vor dem

Gebäude kampierenden Wohnungslosen mit Eiern und Wasserbomben beworfen. Man fühle sich gestört, hieß es von Studierenden. Im elitistischen, egoistischen Verständnis ist für von der Gesellschaft Ausgegrenzten kein Platz. „Es ist unsere Pflicht sicherzustellen, dass alle Lehrenden, Lernenden und Beschäftigten

dem Studium und der Arbeit an der Albert-Ludwigs-Universität in Ruhe und Sicherheit nachgehen können.“ hieß es dazu treffend aus dem Rektorat.

Eric Steinsberger

Der Rassismus der Anderen

Über Wissenschaft, Wahrheit und Ausgrenzung

Philosophie, Geschichte, Politik, Soziologie - für die Form von Wissenschaft, die wir lernen, die wir gelehrt bekommen, gilt stillschweigend ein universelles, ein globales Postulat. Was wir als die Lehre von Wahrheit, was wir für Geschichte, für plausible Theorien über die Entwicklungen in Politik und Gesellschaft begreifen, unausgesprochen halten wir es für wahr: universell und weltweit anwendbar, an jedem Ort, zu jeder Zeit verständlich. Mit den Theorien, die wir entwickeln und als das relevante Wissen begreifen und zu Begreifen lernen, erklären wir die Welt: unsere und damit auch jene der Anderen, welche wir stillschweigend in die dem Konsens universeller Wahrheit einschließen. Anderer, die erst durch die Erzählung von uns als einer Einheit im Gegensatz zu jenen, die außerhalb dieser Gruppe stehen. Wir erklären eine Welt, wie sie uns offensichtlich scheint, uns offenbart, wenngleich nach kritischer Analyse, Motiv von Freiheit. Wir erklären jene Welt, die uns zugänglich ist, deren Zugänge, wenngleich verschlossen, doch als solche erkennbar, uns zumindest spekulative Blicke erhaschen lassen. Blicke durch die Fenster unserer Zeit - und unseres Ortes.

Wir erklären sie mit Methoden, entsprechend den Gütekriterien der „scientific community“, entsprechend dem, was sich in unseren sensorischen, in unseren gedanklichen Kategorien bewegt, ihren Rastern und Codes von Verständlichkeit genügt. Wir schaffen Wahrheit, denn diese, soll sie als eine solche begriffen,

angenommen werden, muss innerhalb dessen liegen, was wir in den Codes, in den Chiffren, den Rastern von Begrifflichkeiten, Denkkategorien verorten können. Sie muss sich in dem wiederfinden, was Foucault mit „dem Wahren“ bezeichnet hat, jenem Wahren, das sich, wir er zeigt, über die Jahrzehnte wandelte. Was wir heute als biologische Wahrheiten begreifen, hätte unseren Tod auf dem Scheiterhaufen bedeutet. Worüber wir uns heute als religiösen Dogmatismus empören, galt als die ultima ratio. So schufen die religiösen Institutionen, so schaffen wir heute Macht.

In dem wir Argumente, Ansichten, Sprechweisen verdammen, aus dem wissenschaftlichen Diskurs ausschließen, erhalten wir die Sphäre, in derer wir unser Denken als legitim begreifen. Was jenseits dieser Wahrheit liegt, was unseren Machtanspruch unterminiert, wird als „schlechte Philosophie“, „bloße Meinung“, schlicht als „unwissenschaftlich“ und damit als falsch des Feldes der Wahrheitsfindung verwiesen. Dass kritische Theorie gegenwärtig ihre Wirkmächtigkeit verliert, liegt wohl weniger an ihrer Aktualität der Theoreme. Kontroversen, immer neue Widersprüche und die schon längst im populären Tagesschau- und Stammtischdiskurs angekommen Krisenmetaphern sprechen eine andere Sprache. Doch mit dem nach dem Ende des zweiten Weltkriegs machtvoll in uns drängenden Bewusstseins kollektiver Schuld, in welcher die Analysen der Frankfurter Schule, die in den gerissenen

Wunden bohrten, hat der gegenwärtige politisch-intellektuelle Diskurs wenig gemein. Mit der Zeit wich die Erinnerung, hat man sich losgesagt von dem Erbe: „Wir haben damit nichts gemein.“ Und dennoch hängt das Ereignis, öfter noch als bloße Metapher, als Wort, Holocaust gleich einem Damoklesschwert über aller Moral. Das einmalige Ereignis, das Übel schlechthin, hat sich eingebrannt in unser kollektives Bewusstsein, als absolutes des Nicht-Sein-Sollenden: als beispielloses, singuläres Geschehnis industriellen Schlachtens von Menschen.

Dabei blieb der Holocaust, zwar in seiner Art, in seiner kalten, perfiden Perfektion, in seinem Wahn nicht das alleinige Abrichten menschlicher Leiber. Nicht das einzige Vernichten, das als kein Morden mehr zu begreifen war, tötete man nicht Menschen, Individuen, sondern machte aus eben jenen ein stummes, ein ohnmächtiges, ein gesichtsloses Kollektiv, beraubte sie ihres Menschseins um sie dann des Lebens zu entreißen. Wenngleich in Dimension und Perfektion unübertroffen, ist es nicht das einzige Ereignis massenhaften Tötens in der deutschen Geschichte. Ist es nicht das einzige Übel schlechthin, begangen durch Deutsche und noch immer gerühmt in Straßennamen, in Denkmälern. Ignoriert von der populären Geschichtsschreibung, ignoriert, wie diejenigen, welche heute um die Anerkennung diesen ebenso in seiner Art singulären Leidens, kämpfen.

Dass in den deutschen Kolonien Völkermorde, maschinelle Massaker stattgefunden haben, dass Menschen verschleppt, ausgestellt in sogenannten „Völkerschauen“, wie Tiere im Zoo, dass sie ihrer Identität beraubt, ihrer Heimat, ihren Erzählungen, ihren Wahrheiten bestohlen wurden, nur langsam, nur schleichend dringt es in unser Bewusstsein. Nur langsam, kriechend, zumeist in bettelnder, demütiger Pose dringt es vor in die Häuser und Institutionen dieses Staates, die zur Produktion von Wahrheit errichtet wurden:

Noch heute spielen Perspektiven derjenigen, die unter dem unter den imperialistischen, rassistischen Wahnvorstellungen des - auch deutschen - Kolonialismus litten und noch immer leiden allenfalls in „Orchideenfächern“ wie Ethnologie, und selbst dort doch nur in orthopädischen Dosen eine Rolle. Noch immer wird denjenigen die Teilnahme am Diskurs versagt, ob denn nun Kolonialismus etwas mehr bedeutete als den Bau von Schulen, Eisenbahnen und Straßen. Insofern jener Diskurs denn überhaupt stattfindet. Im Seminar für Geschichtswissenschaften gibt es in diesem Semester keine Veranstaltung zu Kolonialismus. Außer-europäische Geschichte findet sich als randständige Marginalia, Afrikanische, Südamerikanische Geschichte bleiben gänzlich unbeachtet. Über nichteuropäische Perspektiven hüllt sich ein Schleier des Schweigens, als gäbe es keine.

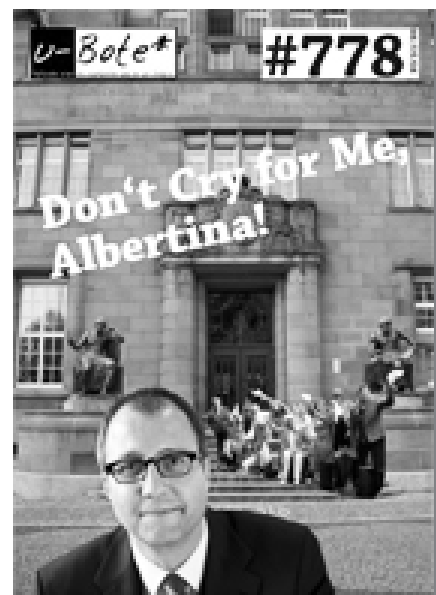
„Erfahrung von Negativität“ war der Titel einer Vorlesung in Philosophie. Ein Semester Adorno, Marx, Kirkegaard; die Größen der Philosophie, der europäischen. Kein Schwenk, keine Blende auf die Perspektiven, die Blickwinkel nicht-europäischer Autor*innen, dabei finden sich beispielsweise bei Emmanuel Chukwudi Eze oder Frantz Fanon intensive Auseinandersetzungen mit den Erfahrungen des Leids durch Kolonialismus. Auch, nur um das allzu schnell vorgeschobene Argument der Unvereinbarkeit zu widerlegen, in Anschluss unter Anderem zu Marx und Freud. Dass mit Ptah-Hotep einer der größten vorsokratischen Denker aus Ägypten stammte und dass viele Motive der griechischen antiken Philosophie eben aus dessen Schaffen herrühren, spielt keine Rolle. Philosophie, die Suche nach Wahrheit, sie bleibt verortet in den Grenzen des europäischen Kontinentes, seiner ein-

zigartigen, herausragenden Stellung in der Weltgeschichte.

Es ist die Konstruktion, die Erzählung der einzig wahrhaften, der herausragenden Perspektive, mit welcher wir rechtfertigen, diejenigen zu sein, welche über „wissenschaftlich“ oder „unwissenschaftlich“, „wahr“ oder „unwahr“ entscheiden zu vermögen. Während sich afrikanische Universitäten mit europäischen Dozierenden rühmen, erfahren ihre afrikanischen Kolleg*innen, werden sie schließlich berufen, eine kritische bis argwöhnische Beobachtung, wie der Fall der Dozentin Grada Kilomba aus St. Principe and Tomee an der HU Berlin beweist. Nach Jahren und trotz eines europäischen Abschlusses muss die post-koloniale Theoretikerin noch immer um die Wissenschaftlichkeit ihrer rassismuskritischen Theorien kämpfen.

Stattdessen wird der zu Kolonialzeiten etablierte Mythos der wissenschaftlichen Alleinstellung Europas und Nordamerikas auf ein immer Neues reproduziert und rekultiviert. Perspektiven anderer werden durch schlichte Nichtbeachtung marginalisiert, ausgegrenzt. Als Rechtfertigung dient dabei allein die Tatsache, es genüge nicht den etablierten Standards von Wissenschaft. Standards, welche nicht nur einem permanenten Wandel unterworfen wurden, sondern Standards, welche etabliert wurden durch die machtvollen und gewalttätigen Prozesse von Kolonialismus: Die Vernichtung von Bibliotheken, die Ausgrenzung von schulischer Bildung, die Verunmöglichung wissenschaftlicher Betätigung durch die Verdrängung der Kolonialiserten in ökonomisch prekäre Situationen, durch Mord, Verschleppung, Zerstreuung und Sprechverbote. Verbote, die dem Mythos Europas als Haus des Wissens zum Fundament dienen. Fundamente, die auch zementieren, was wir als rassistisch begreifen dürfen. Rassistische Fundamente.

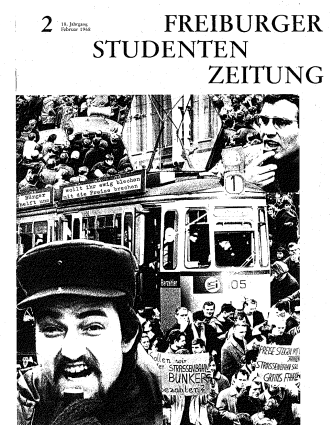
Eric Steinsberger



4 Das Ende einer Epoche?



5 Boykottieren bis zur Freiheit?



Normalzustand?

Bunt, bunter, Freiburg!

Holi: Farbbeutel Schlacht in der Breisgaumetropole

Eine kunterbunte Menschenmasse auf dem Messegelände, Neonfarben auf weißen T-Shirts, im Gesicht und in den Haaren, strahlender Sonnenschein, ein kühler Drink in der Hand und hippe Musik im Ohr. So könnte das ablaufen, vorausgesetzt am Sonntag, dem 21. Juli, ist Petrus zwischen 12 und 22 Uhr gnädig gestimmt und das Wetter macht mit. Dann können sich tausende, vor allem junge Leute, ab 15 Uhr stündlich über eine Farbexplosion freuen.

Bunt sein liegt voll im Trend

Holi Color-Festivals sind neben den etablierten Musikfestivals wie Rock am Ring oder Southside gerade sehr beliebt. Eine regelrechte Flut an solchen Veranstaltungen schwappt über Deutschland, sodass sogar in kleinen Städten wie Ravensburg in Oberschwaben Holi-Open Airs stattfinden. Überall steht man offensichtlich darauf, vor Farbe triefend nach Hause zu kommen und das Badezimmer zu verschmutzen. Aber woher kommt der Holi-Trend eigentlich ursprünglich und welche tiefere Bedeutung hat er?

Indien sei Dank

Holi ist ein hinduistisches Frühlingsfest, das vor allem im Norden Indiens gefeiert wird. „Das Fest der Farben“ beginnt am Vollmondtag des Monats Phalguna, welcher bei uns dem März entspricht. Es dauert zwischen zwei und zehn Tagen und ist eines der ältesten Feste der Welt. Dabei besprengt man sich mit gefärbtem Wasser oder Pulver, welches zuvor oftmals vor einem Altar geweiht wurde. Früher entstanden die Farben aus Blüten oder Kräutern, die eine heilende Wirkung gehabt haben sollen. Beim Holi-Fest feiert man den Triumph des Frühlings über den Winter, sowie des Guten über das Böse. So wird am ersten Tag nachts ein Feuer entzündet und eine Strohfigur verbrannt, die die Dämonin Holika darstellen soll. Der Sage nach war sie die Schwester eines Königs, der seinen Sohn töten wollte, weil der nicht ihn, sondern den hinduistischen

Gott Vishnu anbetete. Vishnu rettete den Jungen aber jedes Mal, sodass Holika, die Schwester des Königs, mit dem kleinen Prinz ins Feuer springen sollte, da sie selbst gegen die Flammen immun war. Das Feuer aber konnte dem Kind nichts anhaben, von Holika blieb jedoch nur Asche übrig. Das Holi-Fest ist aber nicht nur wegen seiner spirituellen Bedeutung wichtig für die Inder, sondern auch, weil an diesem Tag über das Kastensystem, Religion und Herkunft sowie Geschlecht und Alter hinweggesehen wird. An diesen Tagen soll man nämlich alten Streit begraben und sich mit seinen Mitmenschen versöhnen. Deswegen feiern alle ausgelassen zusammen, mit in Indien ansonsten verpönten Alkohol und Bhang (das man mit Abfall übersetzen könnte), einem traditionellen Hanfrausmittel.

Westliche Kopien

In vielen Teilen der Erde feiert man nun Events, die diesen friedlichen und farbenfrohen Gedanken aufgreifen. So fand das erste Holi Festival of Colours (man beachte, dass es verschiedene Schreibweisen für solche Events gibt, z.B. Holi Colour-Festival oder Holi Color-Open Air, aber das Holi Festival of Colours ist das Ursprüngliche) in Kooperation mit der indischen Botschaft und dem offiziellen indischen Tourismusbüro 2012 in Berlin

statt. Das Ganze kann man natürlich auch kritisch sehen, indem man darauf hinweist, dass die westlichen Holi Colour-Festivals kommerzielle Veranstaltungen sind. Knapp 30 Euro kostet der Spaß inklusive mehrerer Farbbeutel.

Trost für Freiburger Festivalgänger

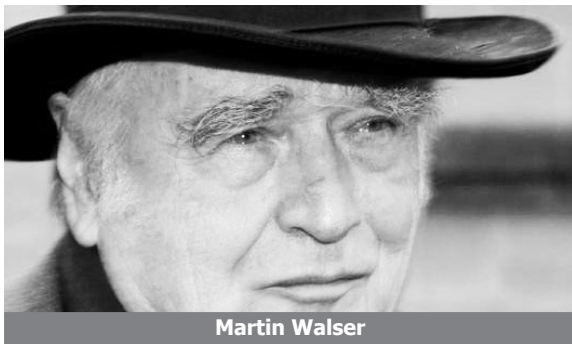
Nachdem Ende letzten Jahres bekannt wurde, dass das beliebte Festival Sea of Love am Tunisee, das zwischen 2002 und 2012 veranstaltet wurde, auf Eis gelegt werden soll, bietet das Holi Color-Open Air eine Alternative. Bei Sea of Love stand allerdings die Musik (vor allem Electro und Techno) im Vordergrund und es gab Künstler und Bands wie Fritz Kalkbrenner, Leftboy, Marteria, Lexy und K-Paul, Moonbootica oder Deichkind zu bestaunen. Viele waren enttäuscht, dass das Festival nicht mehr stattfindet. Aber wenigstens gibt es nun ein neues Spektakel in Freiburg und damit die Möglichkeit für Studenten, die sich eine der begehrten Karten gesichert haben, nach dem Prüfungsstress an der Uni ausgiebig zu feiern und die Semesterferien gebührend willkommen zu heißen.

Anne-Catherine Reichert



Holi Festival of Colours: Besucher genießen das Bad in den Farben.

Meisterwerk der Flucht



Martin Walser

so sehr keift es nach Konflikt, Aufarbeitung, ja nach einer wahlverwandtschaftlichen Verflechtung. All das wird der Leserin serviert, als wäre alles vorausbestimmt in dieser wundervollen, hübschen und nicht minder großartigen, ja meisterlichen Novelle. Wie

führt zu stilvoller, grotesker Komik und Tragik zugleich, sind unglücklich, beide fliehend und doch nicht entkommend. Das stärkste dieser Novelle wären die Zeichnungen der Charaktere, welche so verständnisvoll und radikal persönlich sind, als lese man ein geheimes Tagebuch, wenn es nicht die Sprache wäre, die meisterlich pointiert, mit kurzen Sätzen schafft, was viele Große nicht mit Sätzen schaffen, die vom Himmel bis zur Erde reichen. Der erfahrene Germanist gleichsam wie der nur bisweilen Lesende wird Freude bei der Lektüre fühlen, wer schöne Literatur nicht kennt, wird sie nach der Lektüre von Martin Walsers „Ein fliehendes Pferd“ gekannt haben – und nimmer vergessen.

10 von 10

Martin Walser; Ein fliehendes Pferd

Novelle, deutsch, 1977

Gregor Bauer

Helmut Halm und Klaus Buch, zwei Schul- und Studienfreunde, treffen einander nach drei- und zwanzig Jahren Funkstille. Beide haben eine dem anderen noch unbekannte Frau mit sich. Helmut, aus dessen Sicht die Erlebnisse des absonderlichen Quartetts geschildert werden, ist derweil ein in sich gewendeter Gymnasiallehrer in stagnierender, mußreicher Ehe, Klaus ein erfolgreicher, aktiver Autor und Journalist mit einer jungen, ansehnlichen Frau. So leicht es ist, in das greifbare Grundkonstrukt der Handlung einzuführen,

selten trifft sich aber das Großartige und das Hübsche und wie erfüllend ist die Begegnung mit einem Werk, das sie eint! Die feinfühlig beobachteten kleinen Windungen, Ausdrucksformen, Körpersprachen der Zwischenmenschlichkeit werden geschildert, als packe man ein Geburtstagsgeschenk aus, auf das man schon Monate gewartet hat. Der Grundkonflikt der Novelle aber sind die gegensätzlichen Weisen von Verdrängung der ehemaligen Freunde Klaus und Helmut. Der Rückzug Helmut steht der Lebensoffensive seines Freundes gegenüber, beide, und das

Vergewaltigung des Meisters

Der allmählich dem Alter anheimfallende Goethe trifft seine allerletzte Liebe, seine letzte Leidenschaft in einem ihm ganz unterschiedlichen Wesen: die neunzehnjährige Ulrike von Levetzow. Trotzdem sich beide offenbar ineinander verlieben, eher seelisch als fleischlich, wird Goethe mit den Intrigen des Alters konfrontiert. Bei einem Maskenball, wo er als Werther und Ulrike als Lotte tanzt, stürzt er. Bei einem Tanztee taucht ein junger Verführer auf, der sich an Lotte versucht. Dennoch wagt der alte Dichterstürm den Heiratsantrag und wird zurückgewiesen – Goethe verfasst die berühmte resignativ-leidende Marienbader Elegie.

Wie Narziss in den See fällt, wenn er sich in seinem Spiegelbild verlor, plumpst Walser in den zähen Sumpf der Eitelkeiten. Was ein großartiger

Schriftsteller und was ein entsetzlicher Roman! Wer Walser schon einmal begegnete, weiß, welch sensible Eitelkeit in ihm steckt und mag wohl ein wenig Sympathie und Mitgefühl empfinden, doch dieser Roman ist nicht sympathisch, nicht einnehmend, sondern furchtbar. Die Stahlpannenprosa, steif und hässlich, windet sich von Oberflächlichkeit zu Tiefenlosigkeit. Der Roman gelangt nicht in die literarische Tiefe, weil die Kruste der mittelbaren, narzisstischen Selbsterhebung Walsers den Zugang zu Goethe versperrt, als renne er stetig gegen einen Spiegel. Die fehlende Distanz des Autors führt dazu, dass Goethe nicht hinterfragt, nicht auch sein schwaches Wesen gezeigt wird; das eines lüsternen Greises nämlich, eines eitlen, herrischen Kauzes. Was in dem ersten Teil des Romans

eine Vorahnung ist, wird im zweiten bisweilen quälend und im dritten abstoßend. Freilich vermag Walser sein Vorbild in recht einfühlsamer Prosa zu beweihräuchern, doch durch seine Eitelkeit wandelt sich einfühlsam zu Bleispühlschwamm – und selbst mit diesem ist die Kruste von Eitelkeit an den platten Stahlpannensätzen nicht abzukratzen. Goethe aber, wenn er es nicht schon getan hätte, würde bei der Lektüre dieses Romans mit Sicherheit eben abkratzen.

3 von 10

Martin Walser; Ein liebender Mann

Roman, deutsch, 2008

Gregor Bauer

Abschiedsbrief

Der u-bote war mit Sicherheit einer der schönsten Blüten, die das u-Modell der Freiburger Studierendenvertretung getrieben hat. Außerdem war er eine Freiburger Institution. Sein Zweck war es, Studis zu verknüpfen – die Fachschaften miteinander, Fachschaften mit Studis, und den u-asta mit der Welt. Was in den 70ern mit einer Sammlung gebundener Flugblätter namens „u-asta-info“ anfang, wurde schnell zur Plattform für mehr oder weniger ambitionierte, aber in jedem Fall höchst kreative Studierende. Generationen von Erstis bekamen wichtigste Informationen aus dem Erstsemesterextra. Viele von ihnen wären ansonsten in den ganz falschen Clubs gelandet! Auch das Rektorat wusste dank des u-boten, was los ist an der Uni. Als mit der u-Marketingstrategie unsere corporate identity vereinheitlicht wurde, wurde aus dem u-asta-info der u-bote. Mit u-boo ten hatte das übrigens nie was zu tun. Inhaltlich war der u-bote schon immer etwas experimentell. Mit einer Mischung aus objektiver und sub-

jektiver Berichterstattung, Meinungsma- che, Hochschulpolitik, Kultur, Kochkunst, Poststrukturalismus, Musik, et cetera haben wir uns einen breiten und diversen Leserkreis erschlossen. Die einen waren eher breit, die anderen eher divers, und wieder andere fast immer beides.

Die Arbeit hier war immer spaßig. Immer fanden sich Freiwillige, um den u-boten unter teils widrigsten Bedingungen zu Semesterende noch zu Layouten. Der u-bote ist im wahrsten Sinne des Wortes DIY. Vom Schreiben, über das Layou- ten bis zum Verteilen lief alles, außer dem Druck, über uns im Pressereferat. Erstaunlicherweise lief es meistens tat- sächlich. Was spannend ist, wenn man die teils abrupten Generationswechsel zum Sommersemester einmal miterlebt hat. JedeR hatte bei uns die Möglichkeit, sich selbst InDesign beizubringen. Bei mitternächtlichen Layoutingsessions, teils mit partyartigen Zügen; durchgear- beiteten Nächten auf Coffein, Pizza und mit elektronischem Soundtrack, gerade

Anfang vom WS.. man kam schon ins Grübeln. Warum tut man, wofür man schon viel, viel zu müde ist? Um ein gutes Produkt auf den umkämpften Markt der Aufmerksamkeit der hungrigen Studis in der Mensaschlange zu werfen? Für Lebenslauf und Job? Weil man wirklich InDesign können muss? Oder wegen den Leuten, mit denen Zusammenarbeit einfach immer Spaß macht? Eindeutig Letzteres. Wäre das Pressereferat eine Firma, würde sich jeder für den Job reinhängen!

Es war schön hier. Hoffentlich ist die VS so vernünftig, sich ein Pressereferat zu geben. Wir werden da sein, um es zu kapern! Außerdem danken wir dem u- asta für die viele, viele Unterstützung, ohne die der u-bote nie möglich gewesen wäre. Und natürlich danken wir dir fürs Lesen!

Liebe Grüße,

Die Redaktion

Welche Redaktion hats verbochen?

Was verbindet Form und Inhalt? Findet es heraus! In dieser Ausgabe haben wir auf vielen Seiten einige der prächtigsten Cover der letzten Jahre eingestreut. Auf anderen Seiten findet ihr die passenden Redaktionsfotos. Lösungen bitte per elektronischer Mail an presse@u-asta.uni-freiburg.de. Unter den korrekten Einsendungen verlosen wir ein Volontariat über ein Semes- terViel Spaß beim raten! Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

 707 #1	 717 #2	 737 #3
---	--	---

Must-gos!

21.07.: Vortrag über europäischen Rechtspopulismus, EU - Gegnerschaft und Nazistrukturen. 20 Uhr, KTS Baslerstraße 103

24.07.: Fahrradschraubworkshop „Von null auf fertig in einem Nachmittag“, 15 Uhr, Bike Kitchen, Gartenstraße 19

August, September: hoffentlich ferien ;)

15.08.: Rückmeldung nicht vergessen!

21.10.: Semesterbeginn

Impressum

u-Bote #844, 18.07.2013 (40. Jahrgang), 16 Seiten, Auflage: 1000 Stück.

Druck: Druckwerkstatt im Grün

Redaktion und Layout: Eric Steinsberger (V.i.S.d.P.), Anne-Catherine Reichert, David Feeney, Gregor Bauer, Rebecca Bohrer, Florian Unterfaunerl, Louisa Theresa Braun.

V.i.S.d.P. für we are u: Hannes Hein, c/o AstA Uni Freiburg.

Kontakt: u-Bote, c/o AstA, Belfortstr. 24, 79085 Freiburg; Fon (0761) 203-2035; Fax (0761) 203-2034; presse@u-asta.de

Der u-Bote ist das offizielle Organ des unabhängigen allgemeinen Studierendenenausschusses (u-asta) der Uni Freiburg. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion/ des u-asta wieder. Die Redaktion behält sich bei allen Manuskripten das Kürzen und den Zeitpunkt der Veröffentlichung vor.

u-asta-Service (Telefon 203-2032, Fax -2034) – www.u-asta.de/service

Sekretariat info@u-asta.de

Wochentäglich 11-14 Uhr

Vincent Heckmann, Christoph Panzer, Helene Thaa

Hier kann mensch sich zur Rechtsberatung anmelden und erhält auch so manchen Tipp. Außerdem kann mensch so einiges erstehen (z.B. ISICs, Büromaterial, Fair-Trade-Kaffee...)

BAföG-Beratung: bafoeg-beratung@u-asta.de

Do, 12.30 14.30 Uhr

Maria Seitz

AstA-Rechtsberatung:

Mi, 14-16 Uhr

Bitte in der vorhergehenden Woche im Sekretariat anmelden!

Psychologische Beratung: psychologische-beratung@u-asta.de

nach Vereinbarung

Maria Richter

Beratung für Studierende mit Kind studierenmitkind@u-asta.de

nach Vereinbarung

Konferenzen (Hieran kann jedeR Studierende teilnehmen und ist antrags- und redeberechtigt!) – www.u-asta.de/struktur

konf (Konferenz der u-asta Referate): vorstand@u-asta.de

Mi, 12 Uhr

FSK (Fachschaftskonferenz): fsk@u-asta.de

Di, 18 Uhr

Vorstand: Rebekka Blum, Anna Tenberg, Hannes Hein - vorstand@u-asta.de

Referate (JedeR Studierende ist aufgerufen, sich in den Referaten zu beteiligen!) – www.u-asta.de/engagement/referate

Antifa-Referat: antifa@u-asta.de

Fr, 14 Uhr

Außenreferat: Anne Schäfer – außen@u-asta.de

nach Vereinbarung

EDV- Referat: Til Oßwald - edv@u-asta.de

nach Vereinbarung

Finanz-Referat: Thomas Seyfried- finanzen@u-asta.de

nach Vereinbarung

FSK-Referat: Jonas Hermann – fsk@u-asta.de

Di, 18 Uhr

Gender-Referat: Lisa Janz – gender@u-asta.de

Fr, 14 Uhr

HoPo-Referat: Sara San, Lena Becker- referat-hopo@u-asta.de

Di, 16 Uhr

Referat für Ideologiekritik: Lena Herbers, Hannes Weinbrenner – ideologiekritik@u-asta.de

noch offen

Lehramt-Referat: Muriel Frenznick, Alexander Klysik – lehramt@u-asta.de

Mo, 12Uhr

Presse-Referat (u-Bote): Eric Steinsberger – presse@u-asta.de

Do, 12 Uhr

Schwulesbi-Referat: Wolfgang Wagner, Liam Bals, Florian Wenzelman – schwulesbi@u-asta.de

Mo, 20 Uhr, Rosa Hilfe

Studieren ohne Hürden: Michaela Kusal, Andreas Hanka – soh@u-asta.de

jeden 1. und 3. Do, 17 Uhr

Umweltreferat: Rebecca Knecht – umwelt@u-asta.de

Mo, 10-12

neueste Termine und Infos auf u-asta.de

Universitäts- und Stadionstadt Freiburg

Seit Wochen schon ist es in aller Munde. Nirgendwo kommt man darum herum und ein jeder weiß schon jetzt, dass es kommen wird, so oder so. Es ist das Ende. Es ist der Untergang. Es ist das neue Stadion des SC Freiburg.

Sonnenklar ist, wird das Stadion am Wolfswinkel draußen am Flugplatz, gebaut, ist es nicht nur der Tod einer jeglichen Frischluftschneise, sämtlichen Flugverkehrs und einer Gassi-Wiese unzähliger Hundebesitzer, nein! Jedes zweite Wochenende wird der Mooswald heimgesucht werden, von den „Fan-Auswüchsen“, von Horden mit bunter Kriegsbemalung im Gesicht und bunten Strickschalbehängen, die heuschreckenartig über das Erholungsgebiet herfallen und es ruinieren.

Schon dreimal zuvor gab es hier, ein ähnliches Szenario. Der Mooswald, speziell der Wolfswinkel, ist begehrt! Bis 1972 vor allem von der Abfallwirtschaft. 2008 überrennen Grönemeyer-Fans den Stadtteil, 2011 die Benedikt des XVI. und zuletzt am vorherigen Wochenende Hosen-Fans.

Und eins ist klar, das weiß man aus Erfahrung, zu diesen Events geht nichts mehr. Kein Durchkommen zu den Hotdogs des schwedischen Möbelhauses. Durch den Wegfall des interkulturellen Austauschs, Würstchen für uns, Euros für die Skandinavier, wird Freiburg vermutlich seine internationale Ausrichtung verlieren.

Weiter bedeutet der Stadionbau das Aus für die Gassirunde für Fiffi, der zuvor ohne Leine und außer Rufweite von Herren respektive Frauchen hier immer so richtig die Sau...äh, den Wolf raus lassen konnte. Das wird an Spieltagen des SCs in Zukunft nicht mehr möglich sein. Ein schwerer Eingriff in die natürliche Umgebung der so empfindlichen Spezies

Schoßhündchen. Und der Flugverkehr? Eingestellt. Der Flugplatz im wahrsten Sinne des Wortes wegen Überfüllung geschlossen. Abgeschafft. Die logischen Konsequenz: Auch Organflüge sind nicht mehr möglich. Sämtliche Operationen des Uniklinikums müssen outgesourced werden. Eigentlich kann man dann auch gleich alles dicht machen. Und wo es



Cebus albifrons: Auch ein Objekt des Naturschutzes

keine Uniklinik gibt, brauch man auch keine medizinische Fakultät. Schlechte, nein düstere Zeiten für Freiburgs Norden und die gesamte Universitätsstadt.

Dass ein Stadion in unmittelbarer Nähe jeglichen guten Lernbedingungen widerspricht, hat man an der Uni Freiburg schon länger erkannt. Bereits im kommenden Jahr soll die UB 1 daher ins Stadtzentrum ziehen. Die Nähe der jetzigen UB zum als Dreisamstadion bekannten aktuellen Spielplatz des Sportclubs stört schon länger das Arbeitsklima in der alten Stadthalle.

Erschwert wird bei einem Bau des neuen Stadion im Wolfswinkel auch der Lernbetrieb der TF. Eigentlich wollte man die Universität dort noch weiter ausbauen, das Stadion und sein Betrieb jedoch verschrecken jeden ordentlichen Studierenden. Der Anblick der jolenden, grölenden, bemalten und verkleideten proletischen Massen widerspricht jeglicher akademischen und wissenschaftlichen Arbeit. Hier sind weder Forschung noch Unialltag möglich. Also eine weitere Fakultät, die der Stadionbau auf dem Gewissen haben wird.

Doch noch schlimmeres ist zu erwarten! Das „Universitäts“ in „Universitätsstadt Freiburg“ könnte nach der Errichtung des Stadions völlig wegfallen. Denn die Straßenbahn, die die Fan-Auswüchse in den Mooswald bringen soll, startet im Herzen der Uni: Zwischen dem Innenstadt-Campus und der, als Ausweichlösung für Littenweiler gedachte, neuen UB. Man möchte sich das Chaos kaum vorstellen, die fleißigen Studierenden werden auf dem Weg zu ihrem Wochenend-Arbeitsplatz im Lesesaal von pöbelnden Horden verschreckt. Und wer sich nicht verschrecken lässt, wird sich spätestens in der Rückrunde frage, wofür ein philosophisch-philologisches Studium gut ist, wenn das Ziel der Welt vor den

Türen der Uni eckig und ihr Zentrum rund ist. An Studieren ist dann nicht mehr zu denken. Und an die Stadt Freiburg ohne Universität?

Nein! der Bau des SC Stadions im Wolfswinkel kommt dem Ende der Stadt gleich. 893 Jahre Stadttradition sind dem Untergang geweiht. Und alles bloß weil 11 Mann, die vor 2 Jahren noch gegen den Abstieg kämpften ab Herbst europäisch unterwegs sind. Und dafür soll man sich begeistern! Wo gibt's denn sowas?!

stud.live